

Jeder Werksangehörige erhält die Zeitung kostenlos.

Erscheint Anfang und Mitte jeden Monats.

Hütte und Schacht

Werks-Zeitung

des

Eisen- und Stahlwerks Hoesch

Jahrgang

Beschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung von Hütte und Schacht zu richten.

Anfang Februar 1925

Nachdruck sämtlicher Artikel nur mit Genehmigung der Schriftleitung

Nummer 1



Hochofen.

Federzeichnung von Hermann Kupferschmid
Karlsruhe

Neue Regierungen.

Die neue Regierung im Reich

hat im Reichstag eine ziemlich Mehrheit gefunden, die ihr durch den neuen Reichszentraler Dr. Luther kundgegebenes Programm gebilligt hat. Nun kann sie an die Arbeit gehen. Es gibt viel zu tun. Außenpolitisch sieht es nicht gut aus. Aus der französischen Kammer schallen Stimmen zu uns herüber, die nichts mehr oder weniger fordern als die dauernde Befestigung des linken Rheinufers. Und diese Stimmen kommen nicht etwa von Rechts, aus der Umgebung derer von Poincaré; der linksdemokratische Abgeordnete Fabry war es, der diese Forderung erhob um der „Sicherheit Frankreichs“ willen. Er begründete sie damit, daß Deutschland im Stande sei, eine große Armee zu mobilisieren und daß es kein Mittel gebe, Deutschland zur Abrüstung zu bringen. Im Versailler Vertrag steht, daß das linke Rheinufer nach 5. weiter südlich nach 15 Jahren zu räumen sei. Das Kabinett Luther wird einen Kampf um den Rhein zu führen haben; und schon deshalb müssen alle deutschen Volksgenossen es unterstützen.

Eine neue Note in der Kölner Räumungsfrage

haben uns die Alliierten geschickt. Es steht nicht viel darin. Es wird auf Artikel 429 des Versailler Vertrages Bezug genommen und behauptet, wir hätten den Wortlaut dieses Artikels „nicht getreulich erfüllt“. Man wird uns noch mitteilen, warum nicht. Auch diese Note schweigt darüber, ebenso wie die erste darüber nichts Wesentliches gesagt hat. Der Reichszentraler hat den Herren, die ihm die Note übergeben haben, eröffnet, die Reichsregierung habe erwartet, daß es in dieser hochwichtigen Sache nicht noch einmal zu einer neuen vorläufigen Mitteilung, sondern nur mehr zu einer Begründung des Schrittes der Alliierten gekommen wäre. Weiter hat er erklärt, er nehme Akt von dem Versprechen des englischen Botschafters, nach welchem der Reichsregierung die Begründung der Nicht-räumung der Kölner Zone bald erhalten werde. In diesem Sinne ist auch den Alliierten auf ihre Note geantwortet worden.

Die große Rede Herriots

in der französischen Kammer hat wieder einmal gezeigt, wie weit wir doch von der Erfüllung all der schönen Dinge entfernt sind, die wir noch im vergangenen Sommer anlässlich des Londoner Vertragsabschlusses fast als gegeben betrachtet. Das Problem der Sicherheit Frankreichs wird erneut aufgeworfen und uns der Vorwurf gemacht, daß wir diese Sicherheit dauernd gefährdeten. Die wegen ihrer Sachlichkeit bekannte englische Zeitung „Daily News“ schreibt dazu: „Es seien ernsthafte Wunden im Material des Anklägers vorhanden. Daß Deutschland in absehbarer Zeit irgend jemand bedrohen könne, sei physisch unmöglich. Das werde selbst in den verantwortlichen militärischen Kreisen Frankreichs zugegeben. Die Nicht-räumung der Kölner Zone sei eine unmittelbare Bedrohung der neuen Grundlagen des europäischen Friedens, die der Dawes-Plan legte. Die Politik, die diese Katastrophe herbeiführe, werde den Fluch aller Menschen verdienen und auch erhalten.“ — Was sonst noch dazu zu sagen war, hat unser Reichszentraler getan.

Regierungswechsel auch in Preußen.

Nachdem durch das Ausscheiden der volksparteilichen Minister die große Koalition in Preußen zerfallen war, und man sich mehrere Tage im Landtag über die Frage gestritten hatte, ob in Preußen bei einer Neuwahl des Landtags auch das Kabinett zurückzutreten habe, ist der Rücktritt der Regierung Braun tatsächlich erfolgt. Es wird also ein neuer Ministerpräsident gewählt, der dann von sich aus die Minister ernannt. Hoffentlich gelingt es, auch hier bald zu einer arbeitsfähigen Regierung zu gelangen, die ein Zusammenarbeiten mit der Reichsregierung ermöglicht. Denn es geht nicht gut an, daß der größte Bundesstaat eine andere als die Reichspolitik betreibt.

Spanien hat seine Kriege überwunden.

Ein spanischer, in Frankreich lebender Schriftsteller, Blasco Ibañez, hatte sein Land und den im Volke sehr beliebten König geschmäht. Darob helle Empörung in dem ritterlichen Volke, das die erste beste Gelegenheit wahrnahm, seinem Könige eine gewaltige Huldbildung darzubringen. Auch Primo de Rivera war von Marokko zu diesem Zwecke nach Madrid geeilt. Er konnte den Kriegsschauplatz mit gutem Gewissen verlassen. Denn es ist ihm gelungen, das spanische Interessengebiet enger zu umgrenzen und zu befestigen. So werden viele Kräfte frei, um dem Lande selbst dienstbar gemacht zu werden. Es ist ihm zu gönnen und gerade wir haben allen Grund, diesem Volke alles Gute zu wünschen. Es ist eines von den wenigen, das uns auch im Kriege die Treue gehalten hat.

Der Völkerbund

hat in letzter Zeit viel von sich reden gemacht, und zwar durch die ablehnende Haltung der englischen Dominions zu dem Genfer Friedensprotokoll. Es wird infolgedessen schwer sein, dieses an sich schon problematische Instrument zu wirklichem Leben zu erwecken. Daß der Großstaat Costa Rica aus dem Bunde ausgetreten ist, braucht nicht tragisch genommen zu werden. Er konnte nicht mal seine Beiträge bezahlen.

Der russisch-japanische Vertrag

von dem so viel geschrieen wurde, ist nun endlich bekannt geworden. Durch ihn erhält Japan wertvolle Abbaurechte im Bergbau Sibiriens und der Insel Sachalin. Bezeichnenderweise ist er in Peking, der chinesischen Hauptstadt, abgeschlossen worden, wohl um dadurch zu dokumentieren, daß Japan und Rußland die neue Haltung Chinas den „Mächten“ gegenüber billigen, die bekanntlich auf die Degradation dieser „Mächte“ zu „Ohnmächten“ in China hinausläuft.

Eine Wandlung im Bolschewismus

bedeutet sicherlich auch die völlige Kallstellung Trozkis. Die Gegensätze zwischen ihm und den jetzigen Machthabern waren längst bekannt. Aber die Sinowjews und Genossen sind die Stärkeren, weil sie rabiatere sind. Trozki ist neben Lenin der Schöpfer des heutigen Rußlands gewesen, sicher aber der Bildner der roten Armee. Er hat nun Mäße, darüber nachzudenken, wie undankbar es ist, Revolutionen zu machen.

Reincke Voh.

Wirtschaftlicher Rundfunk.

Unser wirtschaftliches Leben wurde in der letzten Zeit beherrscht durch die Ausführungen unseres neuen Reichsfinanzministers und die Erörterung der Aufwertungsfrage im Haushaltsausschuß des Reichstags. Sehr zutreffend führt Herr von Schlieben aus, daß wir in finanzieller Hinsicht an einem Wendepunkt stehen. „Es wird sich jetzt darum handeln, ob die Gesundung unserer Währung durch das sogenannte „deutsche Wunder“, die Rentenmark, gelungen ist und zu einer völligen Genesung führen wird, oder ob wir uns der Gefahr aussetzen wollen, zwar noch einige Zeit das finanzielle Gleichgewicht zu behalten, aber in nicht zu ferner Zeit einen ähnlichen Zusammenbruch wie im November 1923 zu erleben. Das sind offene und wahre Worte. Sie erhalten die beste Illustration durch die soeben bekannt gewordene Bilanz unseres Außenhandels im Jahre 1924. Die Einfuhr überwog die Ausfuhr um 2,7 Milliarden Reichsmark. Hauptächlich waren es Lebensmittel, Getränke und Fertigwaren, die wir zu viel eingeführt haben, fremde Wirtschaftsgüter, die wir von Rechts wegen im eigenen Lande herstellen müßten. Gegenüber dem Vorjahr weist die Einfuhr eine Zunahme von rund 50% auf, während die Ausfuhr wenig oder garnicht gestiegen ist. Das bedeutet in der Sprache des täglichen Lebens überseht: Wir verbrauchen mehr, als wir erzeugen und bezahlen können. Jeder weiß, was das im Privatleben heißt. Hier ist es nicht anders; es muß zum Ruin führen. Die Worte unseres Finanzministers, daß es sich hier nicht um eine Parteifrage handle, sondern um eine Frage von allgemeinsten, vaterländischer Bedeutung, an der jede Partei mitarbeiten müsse, sind wirklich berechtigt. Hoffentlich fallen sie auf fruchtbaren Boden.

★

Auch in der Aufwertungsfrage, die erneut die Gemüter aller beschäftigt, haben wir aus demselben Munde zutreffende Wahrheiten gehört: „Ich bin durchaus der Auffassung, daß die Aufwertungsfrage nicht allein von fiskalischen Interessen beherrscht werden darf, sondern daß auch die Forderung sozialer Gerechtigkeit und der Wahrung des Fortbestandes der wirtschaftlichen Kräfte erfüllt werden muß. Bei der Verhandlung muß vor allem das Wohl des Volksganges den, wenn auch noch so bedauerlichen, Schädigungen der Einzelnen vorgehen. Die Aufwertungsfrage muß ihre Schranken finden in dem Vermögen der Wirtschaft.“

★

Es ist erfreulich zu hören, daß die Spareinlagen bei den westfälischen Sparkassen im Monat Dezember um 10 Millionen Goldmark auf 76 Millionen Goldmark gestiegen sind. Die Zahl der Sparer hat sich im gleichen Zeitraum um 21 000 vermehrt. Auch im Januar sind diese Zahlen im weiteren Steigen begriffen. Es scheint also doch, als ob in immer weitere Kreise die Erkenntnis dringt, daß es nicht nur für jeden Einzelnen, also privatwirtschaftlich, das Beste ist, zu sparen, sondern auch im Interesse unserer gesamten Volkswirtschaft liegt. Können wir die zur Fortführung unserer Wirtschaft, zur Hebung unserer Produktion erforderlichen Gelder aus dem Inland herbeschaffen, so brauchen wir die teuren Auslandsanleihen nicht, die nur unsere Zahlungsbilanz verwässern und uns, wenn sie zurückgefordert werden, in große Schwierigkeiten bringen können. Diese wirtschaftlichen Grundwahrheiten wurden in der letztvergangenen Woche auf dem deutschen Bankiertag erneut durch führende Wirtschaftler ausgesprochen.

Auf dieser Tagung forderte der bekannte Wirtschaftsführer Dr. Dernburg die Bilanzierung des Reichshaushaltes mit wirtschaftstragfähigen Mitteln; und mit Recht! Die letzten im Reichsanzeiger veröffentlichten Uebersicht, über die Einnahmen des Reiches vom 1. April bis Ende Dezember 1924 ergab einen Ueberschuß von rund 50 Millionen Goldmark über den Voranschlag. Man könnte sich darüber freuen, wenn dieser Ueberschuß nicht aus solchen Steuern entstanden wäre, welche die Wirtschaft auf das empfindlichste belasten und gerade die Bedürfnisse des kleinen Mannes verteuern.

Im Durchschnitt des Jahres 1924 haben die Steuern, gemessen am Umsatz, in vielen Fällen bis zum Zehnfachen und bei den kommunalen Gewerbesteuern sogar bis zum Siebzehnfachen der Vorkriegszeit betragen. Man kann annehmen, daß durchschnittlich 1924 10–12 Prozent des Umsatzes weggesteuert worden sind (teilweise aber auch 13–15 Prozent) gegenüber 1–2 Prozent früher. Im allgemeinen mußte 1924 an Steuern soviel gezahlt werden, wie der Gesamtverdienst in guten Friedensjahren war; dabei ist zu beobachten, daß in der Regel 1924 Gewinne nicht erzielt worden sind, so daß Einkommensteuern im engeren Sinne eigentlich garnicht hätten bezahlt zu werden brauchen. Ein solches System der Steuergeldung und Ueberschuldung kann natürlich zu nichts Gutem führen. Hoffentlich bringt uns die geplante große Steuerreform die Erleichterungen durchgreifender Art, die nützen, um endlich zu gefunden.

★

Der Kutischer-Barmat-Scandal wirkt noch immer seine trüben Schatten auf unser wirtschaftliches Leben. Die Ausschuß-Beratungen bestätigen aufs neue, was wir schon wußten. Es ist wirklich nicht zu begreifen, wie hergelaufene Ausländer es fertig bringen konnten, angesehene staatliche Institute um Millionenkredite zu pressen. Solches Lumpengesindel konnte Geld in Hülle und Fülle erhalten zur gleichen Zeit, wo es der alten, bodenständigen Industrie unmöglich war, die notwendigen Betriebskredite aufzubringen. Ein erschreckender Sumpf tut sich da vor unseren Augen auf. Das deutsche Volk, vor allem auch der deutsche Arbeiter, hat ein Recht darauf, daß hier schonungslos zugepackt wird, damit es weiß, wofür es seine Steuern zahlt.

In unseren Handelsvertragsverhandlungen scheint ein günstiger Abschluß mit Belgien bevorzustehen. Dort ist man offenbar in Regierungskreisen zu der vernünftigen Einsicht gelangt, daß man nur dann das Recht der Meistbegünstigung erhalten kann, wenn man es auch dem Vertragsgegner gewährt. — In Frankreich ist diese Erkenntnis leider noch nicht gereift. Man hat es der deutschen erzeugenden Industrie sogar verdacht, daß sie zu einer Einigung gelangt sind, um die deutschen Interessen nicht zu gefährden. Im übrigen ist die ganze politische Situation vielleicht so, daß es besser ist, eine Vertagung der Verhandlungen eintreten zu lassen.

★

Bedeutend für die ganze deutsche Wirtschaft waren auch die nunmehr bekannt gewordenen Geschäftsergebnisse und Kapitalumstellungen des Rhein-Ebene-Konzerns. Eine Dividende kommt bei allen Unternehmungen nicht in Frage, da einige von ihnen, beispielsweise die Gelsenkirchener Bergwerks-A.G., mit einem Verlust von 11 098 262 Reichsmark abschließen. Die Zusammenlegung des bisher nicht verwäfferten Aktienkapitals geschieht im Verhältnis von 10 : 7, so daß beispielsweise der Bochumer Verein sein Aktienkapital von bisher 80 Millionen Mark auf 56 Millionen Mark zusammenlegt. Auf dieser schmälerten Grundlage wird es möglich sein, in eine sichere Zukunft hinauszuarbeiten.

Dreiflang.

Ein Volk — ein Gott — ein Vaterland.

Es geht eine stille Sehnsucht durch unser armes Volk. Viele Einbildungen aus Arbeiter- und Angestelltenkreisen bewahren uns das. — Im Nachdenken geben wir die Zukunft eines Volkes, angehört des Bochumer Vereins wieder, in der sich die gleiche Sehnsucht wieder spiegelt, ohne daß der Verfasser den vollen politischen Neutralität verliert. Die Schriftleitung

Wenn wir die Begriffe dieser drei Worte uns einmal mit ihrer vollen, tiefen Bedeutung vorhalten, so müssen wir die Ueberzeugung gewinnen, gleich welcher politischen Richtung wir angehören, daß sie unbedingt wieder Allgemeingut des deutschen Volkes werden müssen. Es wird wohl soviel von deutscher Sehnsucht, dem Wunsch und Drang nach deutscher Einigkeit und Einheit gesprochen. In diesen

Was wir nach dem Dawes-Plan ausbringen müssen.

(in Millionen Goldmark)

Die Industrie	Die Reichsbahn	Aus Zöllen und Steuern von Tabak, Bier und Zucker	Aus Anleihen	Zusammen:
1924–25	200		800	1000
1925–26	125	1095		1220
1926–27	250	840	110	1200
1927–28	300	950	500	1750
1928–29	300	950	1250	2500
1929–30	300	950	1250	2500

und so weiter ohne Grenze.

Die jährliche Schuldsomme von 2500 Millionen Mark übersteigt den Wert der gesamten im ganzen Jahr und im ganzen Deutschen Reich geordneten Steuereinnahmen von 130 Millionen Tonne.

Wir könnten mit dem Gelde die gesamten aus dem Auslande herein kommenden Lebensmittel bezahlen.

Wir könnten von dem Gelde jedes Jahr 300 000 Wohnungen bauen.

Werft keinen Unrat auf den Boden, er gefährdet Euch.

Jahreswende an der Waterkante.

Von Hein Lütjens.

An den Fenstern meines kleinen Zimmers im 6. Stock eines großen Hamburger Gasthofs rüttelt der Wind. Kanonenschiffe donnern vom Hafen her: Die Seewarte warnt vor Hochwasser, daß die kommende Flut, vom Nordweststurm gepfeift, den niedriger gelegenen Stadtvierteln bringen kann. Es ist 6 Uhr morgens. Noch dunkel. Nur der Sturm heult durch die leeren Straßen, auf die es aus den alten Bäumen Windbrüche regnet.

Ich stehe auf und gehe an den Hafen. Am Baumwall schon klatscht das Wasser bis an die Steinante und die Brücke zum Kaiserhof, die zum Freihafen- und Speichergebiete führt, wird bald unter Wasser stehen. Die kleinen Schleppfähnen tanzen auf den Wellen, und selbst ein größerer Segler schwimmt noch betrübt vor dem Sturm in den rettenden Hafen.

Allmählich wird es Tag. Der Lichterglanz im Wasser verblaßt und von Blom & Wö, der großen Schiffswerft drüben, bringen die ersten Schiffe der Reichsmarine. Im Zwielicht sieht man mehrere unförmige Schiffsrumpfe auf den Hellingen liegen, an denen gearbeitet wird. Bald werden sie dem feuchten, jetzt so wütenden Element übergeben, um die Ertragnisse deutschen Fleißes in alle Welt zu tragen. Im großen Ebstunnel herrscht geschäftiges Treiben. Scharen von Arbeitern nehmen diesen Weg tief unter der Erde, um nach Steinwänden ihrer Arbeitsstelle zu gelangen. Ueber ihnen fließt der gewaltige Strom, der die größten Seeschiffe trägt. Und hier unten geht man sicher und trockenen Fußes. Das kann der Mensch in seiner Kraft, mit seinem Geist —

Durch die sturmzerstörten Wälder zwängt sich ein Stück blauer Himmel. Es klotzt auf. Ich steige auf die Elbhöhen bei Sankt Pauli und blide elbwärts. Was ist das? Da ganz hinten, weit hinter Finkenwärder, sehe ich einen Riesentofel auf dem Wasser treiben. Wahrhaftig, er kommt näher und an seinem scharfen Bug sieht man schon bald den weichen Wellenrücken aufspringen. Es ist der „Cap Polonia“ von der „Dampburg-Süd“, mit dem „Columbus“ und der „Deutschland“ jetzt Deutschlands größter Schnell-dampfer. Er leert mit Fracht und Passagieren heim von La Plata, von Rio de Janeiro und Portugal. Seine drei weißen, rotgeränderten Ränge leuchten in der Sturmfront. Jetzt ein tiefes Brummen ziehen ihn vorwärts und ganz langsam dreht er bei. Mehrere Schlepper ziehen ihn vorwärts und rückwärts und nach einer Stunde legt er an der St. Pauli-Brücke an. Die Brücke wird ausgelegt, und unter den Klängen eines fröhlichen Marsches der Schiffstapelle steigen die Passagiere aus. Man sieht es vielen Gesichtern an,

drei Worten liegt die ganze moralische und physische Einheit des deutschen Volkes. Und wir haben sie doch wirklich so nötig, die deutsche Einigkeit. Keinem Volke der Welt konnte man je so dringend die Mahnworte zurufen: „Volk in Not!“ Wenn auf See ein Schiff in Not ist, dann greifen alle Hände mit zu und suchen zu retten, was noch zu retten ist. Sollte es nicht so auch jetzt im deutschen Vaterlande sein? — Ein Volk wie das deutsche, das jahrelang die Heimat beschirmen und dem Feind in offener Schlacht standhalten konnte, sollte so ein prächtiges, starkes Volk sich nicht zu hoch und zu schade fühlen, seine besten Kräfte in einem so elenden und schmutzig erbärmlichen Parteikampf, wie er heute besteht, zu zersplittern? Als ein nach innen und außen geeintes Volk, als eine große Schicksalsgemeinschaft sollten wir uns fühlen und danach handeln. Der schlichteste Arbeiter mit russiger Haut und feuergebräuntem Gesicht, der mit seiner Hände Arbeit in ehrlichem Fleiße sein Brot leicht verdient, muß uns tausendmal näher stehen, als der feinste und vornehmste Ausländer; denn er ist doch Deutscher, ein Stammesbruder von uns. Ob er Hand- oder Kopfarbeiter, ob politisch links oder rechts, sollte in dieser Beurteilung überhaupt gar keine Rolle spielen. In erster Linie müssen wir uns als Deutsche, als Söhne eines Landes, eines Volkes fühlen, die gemeinsames Schicksal und Leid zu einem Volke zusammengeschweißt hat.

Noch können wir sagen: „Wir sind nicht zerschmettert, nicht tot! nein! Noch lebt uns ein gütiger Vater!“ — Ja! er lebt noch! Ein Gott!

Unser alter Herrgott verläßt uns nicht. Wollten wir nur immer seine mitunter unerkennbaren Fingerzeige erkennen und befolgen! Die einen glauben, einen Gott überhaupt nicht mehr nötig zu haben und andere wieder streiten um das Gebet und den Glauben an Gott. Wenn wir leider nun schon politisch so uneins sind, soll uns denn da noch der Glaube an unseren gemeinsamen Gott trennen? Nein! und abermals nein! Das darf und soll nicht sein. An und für sich ist es doch schließlich belanglos, aus welchem Dome wir zu unserem Gott beten. Die Hauptsache ist doch, daß überhaupt deutsche Frauen und Männer aus tiefer Gottesfurcht in deutschen Dömen sich sammeln, um für sich und die Ihren und ihr Vaterland Gottes Segen zu erlangen.

Mögen auch persönliche Unterschiede uns voneinander unterscheiden, so wollen wir

daß ihre Träger noch zuletzt mit der bösen Seerkrankheit gekämpft haben müssen. Aber das ist ja jetzt vorbei. Nach fast 4 wöchentlicher Fahrt endlich wieder festen Boden unter den Füßen muß doch ein eigenartiges Gefühl sein. Das stolze Schiff legt langsam wieder ab und verholt auf dem Strom. Ich kenne an Bord jemand, der mir die Erlaubnis erteilt, es zu besichtigen. Es ist nicht das erste Mal, daß ich diese prächtige Einrichtung, dieses Labyrinth von Maschinen, das breite Promenadenband und all die großen und kleineren Herrlichkeiten erblicke. Aber Bewunderung nötigt es mir immer wieder ab, Bewunderung und Stolz auf unsere deutsche Arbeit.

★

Ein Stapellauf! Das erste deutsche Kriegsschiff, das nach dem Kriege die Helling verläßt. Wie oft habe ich es früher mit angesehen, wenn mit großer militärischer Feierlichkeit in Kiel eines unserer stolzen Kriegsschiffe die Taufe erhielt! Diesmal war es in Wilhelmshafen. Gede und verlassen liegen sonst die weitläufigen Anlagen der früher kaiserlichen Werft. Aber heute ist es anders. Bekränzte Räume und große Anstalten zum Stapellauf des neuen deutschen Kreuzers, des ersten der Republik. Eine Abteilung Marine marschiert auf, alles stramme, frische Jungen mit blühenden Augen, vorzüglich in Haltung, frisch und froh. Kommandos! Musik! Die marische Stimme des Marine-Oberbefehlshabers, Admirals Zente, ertönt. Man hört es bis weit hin, daß er dem Schiff, das die Gattin des heldenmütigen Embden-Führers, Frau v. Müller, „Emden“ tauft, eine gute Fahrt wünscht und den Geist der früheren „Emden“. Brausende Hurras! Dann gleitet der schlanke eiserne Schiffskörper in die hochaufliegende Kute. — Mit eigenen Gefühlen gehe ich langsam meiner Wege und muß immer wieder vom Seebach aus hinsehen zu der Stelle, wo man die neue „Emden“ langsam am Lande festmacht. Stolz das Schiff, fahre wohl! —

Auf Flüssen Chinas.

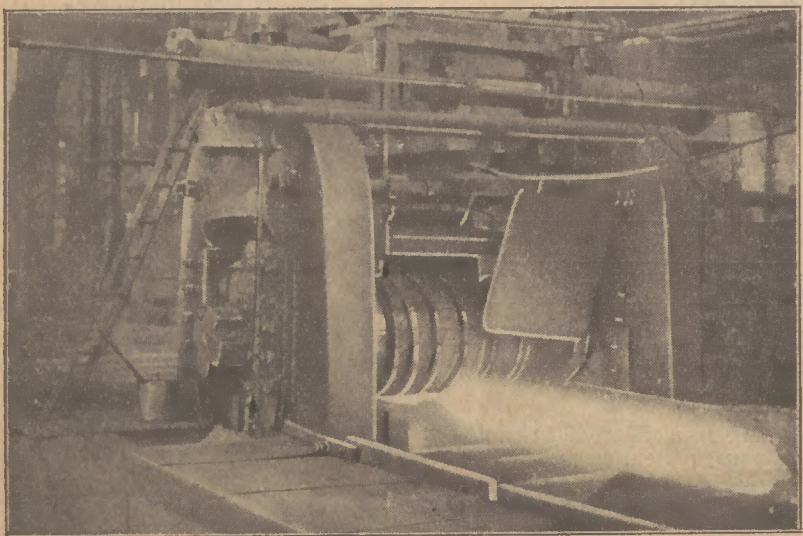
Vor einigen Wochen ging durch die Zeitungen eine Nachricht, daß in Lung-tu, einem Ort in Süchina, schwere Unruhen ausgebrochen wären, daß die Chinesen sich in jener Gegend wieder einmal in blutigen Wirren begeben.

Beim Lesen dieser Nachricht gingen meine Gedanken zurück in das Jahr 1911, als wir im Frühjahr mit dem deutschen Flussschiff „Zsin-g-ta“ vor Kanton, der Hauptstadt Süchinas, lagen. Damals hatten wir dicht unter der kleinen, hübschen Europäer-Insel Shamien, — einer Dase am

doch in der Liebe zu unserer Heimat, zu unserem Vaterlande ein einziges Volk von Brüdern sein. Wir sind eines Volkes, Töchter, Söhne eines Stammes, ein und derselbe Boden ist es, auf dem wir groß wurden, — ein Vaterland! Es ist dieselbe Muttererde, die unsere Väter und Brüder in dem gewaltigen Weltkriege mit unvergleichlicher Heimatliebe beschirmten und für das Vaterland ihr Leben ließen. Die Heimat verleugnen hieße ja zugleich auch unser eigen Blut, unsere Väter und Brüder, die für das Vaterland ihr Bestes hergaben, verleugnen und vergessen. Wäre das nun der wohlverdiente Dank? — Frohe, sonnige Tage haben wir in unserem Vaterlande genossen. Heute ist es in deutschen Landen nicht mehr so wohl bestellt. Sollten wir es da treulos im Stiche lassen? Nein, gerade jetzt wollen wir alles aufbieten, um unserem Vaterlande wieder Glück und Sonne zu bringen. Das Vaterland soll uns stets über alles gehen und im Unglück nun erst recht! Für uns sollen nicht die Worte gelten „wo es mir gut geht, da ist mein Vaterland“, sondern wir wollen sagen, „wo mein Vaterland ist, da muß es mir gut gehen“!

So wollen wir alle, jeder nach seinem Teil und Ermessen, zum Glück und Gedeihen unserer Heimat, unseres deutschen Vaterlandes beitragen. Denn wenn es der Allgemeinheit, dem Vaterlande, wieder gut geht, dann muß es auch jedem einzelnen von uns wieder gut gehen. Darum mit klarem Auge und nerviger Faust ans Werk und überall, wo deutsche Zungen deutsche Laute sprechen, soll es heißen:

„Ein Volk — ein Gott — ein Vaterland — den Treuschwur wollen wir halten!“ Armin Opp.



Blockwalze

Schützt Euch vor Unfällen.

Rande der Riesenstadt Kanton, — zwischen 2 Bojen festgemacht und ruhten uns aus von Arbeit und Hitze. Vor uns ein ebenso kleines englisches Kriegsschiff, wie wir und hinter uns ein gleich großes französisches. Mitt den Besatzungen dieser Fahrzeuge spielten wir damals noch Fußball und maßen uns im Sport.

Große Freude brachte eines Tages die Kunde des Kommandanten, daß wir auf den Docksoll, um der deutschen Missionsstation in Lungtun einen Besuch abzustatten. Es waren in jener Gegend leichte Unruhen ausgebrochen. Bei prachtvollem, allerdings heißem Wetter, — es



Der Tai Giang crecht.

waren so etwa 35 Grad im Schatten, — warfen wir eines Morgens von unsern beiden Bojen los und steuerten durch ein Gewirr von Felsen und Hausbooten hindurch der Mündung des Docksoll zu.

Ärztliches zum Zigarettenrauchen.

Das Zigarettenrauchen, namentlich der Jugendlichen, ist eine Zeitkrankheit, während des Krieges bedingt und erklärlich durch Unruhe, Aufregungen, Nahrungsmangel und Sorgen. In der Nachkriegszeit hat sich diese Krankheit aber weiter erschreckend ausgebreitet, ohne daß die genannten Gründe und Erklärungen jetzt noch zu Recht beständen. Die Seuche schädigt leider Körper und Geist in gleicher Weise.

Bei den nicht gar so seltenen nervösen Herzerkrankungen genügt für den erfahrenen Arzt in sehr vielen Fällen ein Blick auf die von Zigaretten braun gefärbten Finger, um die Ursache des Leidens zu erkennen. — Bei streng durchgeführter Entziehung der Zigaretten, aber auch nur bei solcher, erholen sich solche Herzen dann oft wieder überraschend. Daß das gewohnheitsmäßige Einatmen des Zigarettenrauches die anderen wichtigen Brustorgane, die Lungen, schädigt, ist selbstverständlich. Jeder Rauch übt einen Reiz auf die empfindlichen Schleimhäute der Lungenwege aus und führt so allmählich zum chronischen Luftröhrenkatarrh. Dadurch, daß die Zigarette — augenscheinlich wohl wegen ihrer Gehaltlosigkeit an wirklichen Geschmacksstoffen — von der Mehrzahl alsbald durch die Lunge geraucht wird, wirkt sie schädlicher wie Zigarre und Pfeife. Als Drittes kommt eine Ueberreizung des Nervensystems als Folge des starken Zigarettenrauches in Frage: Zitternde Hände, aufgeregtes Wesen und rasche Ermüdbarkeit, d. h. Schläppheit.

So bringt das weitverbreitete Zigarettenrauchen ein gerütteltes Maß Elend über unsere jungen Leute, eine Menge Schädigungen, denen sie sich bei einiger Vernunft entziehen könnten. Das ist aber gerade das Wesen und damit die Gefahr dieses Reizmittels, daß die große Mehrzahl gerade der Zigarettenraucher nicht die Willenskraft aufbringt, um von dieser Gewohnheit abzulassen. Das Zigarettenrauchen ist für sie ein wahres Laster, das alle grundlegenden Merkmale mit anderen ähnlichen gewohnheitsmäßigen Vergiftungen gemein hat. Der Zigarettenraucher kann sich nicht das Rauchen verlagern, genau so wenig, wie der Morphiumtrinker den Alkohol, ohne eine Erschlaffung zu fühlen, die dann wieder durch den Genuß des Gewohnheitsgiftes verschleut werden soll. Es ist deswegen auch anzunehmen, daß eine große Zahl von Zigarettenraucher kleinsten Mengen irgend eines derartigen Giftes, vielleicht Opium, enthält, eben solchen Giften, deren Genuß zu gewohnheitsmäßigem Mißbrauch führt.

Es ist ja doch eine allgemeine Erfahrungstatsache, daß kein Raucher so verfallen auf sein Rauchzeug ist, wie der Zigarettenraucher. Ist das nun ein gesunder oder vernünftiger Zustand, daß sich junge Menschen, oft noch halbe Kinder, derartig an ein Genußmittel gewöhnen, daß sie ohne dieses eigentlich nicht mehr existieren können? Man muß Mitleid mit diesen Menschen haben. Ihre Rauchgewohnheit hat zweifellos etwas Krankhaftes an sich, wobei wir nur zweifeln können, ob die Gewöhnung eintrat, weil eine krankhafte Schwäche des Willens bereits vorlag, oder ob das Gewohnheitsgift diese Willensschwäche erst erzeugte. Sicher ist aber, daß Menschen, die sich solchen schädlichen Genuß nicht abgewöhnen

Der Leser wird sich kein richtiges Bild machen können von der landschaftlichen Schönheit, durch die die chinesischen Flüsse in Süchina ihren Lauf ziehen. Bild 1 gibt eine Andeutung hiervon. Die Ufer zeigen eine üppige Vegetation und malerisch lugen die kleinen mit Bambus und Stroh bedeckten Häuser daraus hervor. Nachmittags kamen wir in Lungtun an und warfen außerhalb des Chinesendorfes Anker, vor dem deutschen Missionshospital, einem neuzeitlichen, schönen Bau. Wie überall auf den chinesischen Flüssen, wo weit auseinander liegend Europäer als Missionare und Zollbeamte wohnen, war der Empfang begeistert, führten doch diese Pioniere unserer Kultur ein entbehrungsreiches und nicht ganz gefährliches Leben unter ihren gelben Brüdern.

In der deutschen Missionsstation, die ein Stück Weges mitten in dem Chinesendorf liegt, sind einige Missionare tätig, die sich dort ihr kleines deutsches Reich gebaut haben und mit ihren Frauen versuchen, einem ganz kleinen Teil der chinesischen Jugend, — es waren damals 17 Jungen dort — etwas von unsern Begriffen beizubringen und sie zu gebildeten Christen zu erziehen. Elementarschule, 3 Jahre Vorschule und 4 Jahre Seminar werden darauf verwendet, den Schülern Geschichte, Sprachen und naturwissenschaftliche Kenntnisse beizubringen und sie in die christliche Lehre einzuführen, sollen sie doch später als Priester bei ihren Landsleuten die christliche Lehre weiter verbreiten. Nur gering sind die Erfolge und die große Enttäuschung ist nicht nachzuerkennen, die die tapferen Lehrmeister befallt, wenn sie merken, daß oft nach jahrelangen Mühen die Chinesen eben doch — Chinesen geblieben sind. Da ist die Tätigkeit des Missionsarztes, der das unmittelbar am Fluß liegende Hospital leitet, schon befriedigender, strömen doch aus allen Gegenden Frauen und Männer herbei, um bei dem sehr geschätzten deutschen Arzte Befreiung von ihren Leiden zu suchen. Das Hospital war damals mit etwa 75 Frauen und Männern belegt, die Männer meistens schwer verwundet, die Frauen zum größten Teil an schweren Augenkrankheiten leidend. Ein Zeichen der großen Arbeitsleistung des Herrn Dr. Eich waren die vielen Glaschränke auf dem langen Fluß des Hospitals, in denen größere und kleinere Steine bis zur Hühnergröße dicht aneinander gereiht lagen, die er aus den Chinesen herausoperiert hatte. Wo die Steine überall geblieben hatten, darüber enthalte ich mich als Nichtfachmann des Urteils, ich weiß nur, daß Nieren-, Blasen- und Gallenleiden bei den Chinesen viel häufiger und schwerer sind als bei uns, eine Tatsache, die vielleicht auf die einseitige Ernährung mit Reis zurückzuführen ist.

Besonders lehrreich war die Besichtigung eines auf einer kleinen Insel liegenden Abzels für Leprakranke. Etwa 150 Chinesen, Frauen, Männer und Kinder sind dort in netten, im Grünen liegenden Häusern und Gärten untergebracht und bilden eine kleine Gemeinde für sich. Aber wie furchtbar war

können, auch an anderer Stelle nicht die nötige Energie aufbringen werden, um sich etwas zu versagen. Sollen das die Männer werden, die mit starker Faust in körperlicher Arbeit, oder als selbstlose geistige Führer unser Volk aus dem Elend wieder in die Höhe bringen? Das ist nicht anzunehmen.

Allen aber, die Erziehungspflichten haben, erwächst hier eine ernste Aufgabe: Dem jugendlichen Körper, der noch weich und bildungsfähig ist, müssen alle die Dinge ferngehalten werden, die zur schädlichen Gewohnheit zu werden drohen. Hier steht dem Alkohol die Zigarette völlig ebenbürtig zur Seite. Beide Genüsse braucht der junge Mensch bis zum 18. Lebensjahr nicht zu kennen. Er entbehrt keinen wahren Genuß, wenn er auf diese beiden Dinge verzichtet, gewinnt aber durch diesen Verzicht den unerschöpflichen Quell der Daseinsfreude, die aus einem gesunden Körper fließt.

Besonders den Turn- und Sport-Vereinigungen bietet sich hier ein Feld dankbarer Betätigung, indem sie erziehend und auflösend einwirken. Wer körperlich wirklich gutes leisten will, meide das Rauchen, und da die Meisten nicht Maß halten können, so mögen sie vor allem die Zigarette ganz aus dem Munde lassen.

Wir Älteren aber müssen mit bestem Beispiel vorangehen und müssen der Jugend zeigen, daß wahre Männlichkeit nicht im Rauchen und Trinken zu suchen ist. Medicus.

Industrie und Insektenwelt.

Wie die Industrie unser gesamtes Landschaftsbild verändert hat, so hat sie auch ihren Einfluß auf die Insektenwelt ausgeübt und dieser ihr besonderes Gepräge verliehen. Viele Arten sind durch Verschwinden der Wälder und Wiesen, andere wieder durch Rauch und Abgase verdrängt worden.

Bekanntlich sind viele Insekten, die am Tage an Baumstämmen usw. ruhen, durch Farbe und Zeichnung möglichst dem Untergrunde angepasst, um sich dadurch den Blicken ihrer Feinde zu entziehen.

Durch die Aushebungen der zahlreichen Schlote usw. in unserem Industriegebiet hat sich aber das Kleid der Büsche und Bäume, besonders aber deren Rinde, sowie die Mauern und Zäune sehr verdunkelt, so daß die gewöhnlich dort ruhenden Nachtfalter gegen Sicht nicht mehr geschützt waren.

Hier hat die Natur in wunderbarer Weise nachgeholfen, indem sie einige der uns verbliebenen Schmetterlingsarten durch Melanismus (Verdunkelung) derart geschützt hat, daß sie auch in der veränderten Umgebung dem Auge nicht auffallen.

Zuerst 1856 bei den englischen Industrieorten Manchester und Birmingham beobachtet, verbreitete sich der Melanismus über den ganzen englischen Industriebezirk. Nachdem auch das Ruhrgebiet zu einem Industriezentrum geworden war, griff der Melanismus unmittelbar auch auf unsere engere Heimat über. 1886 fand man hier den ersten verdunkelten Falter und heute ist der Melanismus bei uns so verbreitet, daß man dieses Dunklerwerden der Falter mit Recht als Industrie-Melanismus bezeichnet. Unter „Dunklerwerden“ haben wir uns hierbei

nicht vorzustellen, daß das Tier bei Lebzeiten sich allmählich verfärbt, sondern daß der sonst weiße, graue oder braune Falter schon schwarz zur Welt kommt. Viele Arten findet man nur im Ruhrgebiet verdunkelt, sonst nirgends auf der Welt. Auffallenberweise hat man diese seltsame Erscheinung im oberflächlichen Kohlengebiet und im Saarrevier noch nicht oder doch nur ausnahmsweise beobachtet. — Welche Arten in melanistischen Formen bei uns anzutreffen sind, können wir in der „Großschmetterlingsfauna des mittleren Ruhrkohlengebietes“ von Alb. Grae nachlesen.

Der Melanismus entsteht durch Eindringen von Melanin (Blutfarbstoff) in die Flügelschuppen. Welches aber die Veranlassungen sind, ist noch nicht völlig geklärt worden, obwohl sich zahlreiche Wissenschaftler mit diesem Naturrätsel befaßt haben. Kälte, Wärme, Feuchtigkeit, Ruß, schweflige Säuren, Pendulations- und Sonnenflecken-theorie und anderes wurden als Ursache vermutet, zum Teil zu Unrecht.

Neuerdings hat der Hamburger Arzt Prof. Dr. Hasebroek, mit dem Verf. in regem Briefwechsel steht, sich mit der experimentellen Erforschung der Schwärzungsursachen befaßt. Er hat durch Fütterungsversuche nachgewiesen, daß das Melanin auch bei solchen Arten im Blute vorhanden ist, die fast gar kein Schwarz auf den Flügeln aufweisen und daß die Verfärbung von verrußten Blättern usw. fast keinen direkten Einfluß auf das Dunklerwerden ausübt. Atmungsversuche ergaben, daß Asphal-

Fortsetzung nächste Seite



Butterpause im Schüttelrutchenstreb.

Helfst Unfälle verhüten.



Zungtun, Pagode.

das Bild bei näherer Betrachtung. Die Lepra (Ausatz) ist in China weit verbreitet und unheilbar. Meist beginnt sie an Fingern und Zehen und frisst langsam weiter, Knochen und Fleisch reißlos vernichtend. Der Anblick der

bedauernswerten Geschöpfe war grauenhaft, besonders bei dem Gedanken, daß den Unglücklichen nicht geholfen werden kann. Etwa 25 sterben in jedem Jahre, jede freie Stelle wird sofort durch einen Nachfolger ersetzt. Man tritt sich aber, wenn man bei den Kranken, die doch ihr unabwendbares Schicksal kennen, Verweigerung oder Stumpfheit zu finden vermeint. Sonst, nichts Gequältes in den Zügen, überall sehen wir nur Neugierde ob des fremden Besuches, schelmisches Lächeln und sogar offenkundige Freude. Dies ansehnend Widerwärtige mag mit der Natur des Chinesen zusammenhängen, ist aber wohl ein Zeichen von einer unerbittlichen Lebenskraft, die in diesem hochbegabten und sympathischen Volke steckt.

Nach einigen Tagen Aufenthalt verließen wir die freundliche Station, nachdem wir vorher noch das Wahrzeichen Lungtuns, eine besonders große, 9stöckige Pagode besichtigt hatten. (Siehe Bild 2.) Überall an den Flüssen steht man sonderbare Türme, Pagoden genannt, die die Chinesen zum Schutz gegen die Geister der Verstorbenen, wohl hauptsächlich der Geister, die ihnen etwas Böses antun wollen, errichtet haben. Fast immer stehen die Pagoden — zu denen sich auch häufig wunderbar gebaute Klöster gesellen — an Knicks und Biegungen des Flusses so, daß man sie nur sieht, wenn man den Strom abwärts fährt. Der Chinese glaubt nämlich, daß die bösen Geister sich nur fluss abwärts bewegen, denn die Bewegung gegen den Strom würde ihnen zu beschwerlich sein. Auf ihrer Wanderung werden die Geister von dem Anblick der schönen Pagoden und Bauten entzückt und besänftigt, so daß sie den armen großen und kleinen Chinesen nichts zu Leide tun. Je größer und fabelhafter also eine Pagode oder ein Gebäude, umso stärker die Wirkung auf die Geister. Daher also die vielen, schönen Türme, die dem Land einen eigenartigen Reiz verleihen und das Auge des Fremden entzücken.

Nach Kanton zwischen unsere beiden Bojen zurückgekehrt, zehrten wir noch lange von den vielen Fremdartigen und Neuen, das wir gesehen hatten. Im Herbst desselben Jahres sollten wir noch einmal unserer Missionsstation als sie in neuen schweren Wirren bedroht schien, einen Schutzbesuch abstatten, worüber ein andermal berichtet werden soll. Barop.

Es gibt in der moralischen Welt nichts, was nicht gelänge, wenn man den rechten Willen dazu aufbringt. B. v. Humboldt.

Nicht was ich habe, sondern was ich schaffe, ist mein Reich. Carlyle.

Es kann eben niemand ein ganzer Techniker sein, der nicht ein ganzer Mensch ist. Max Maria v. Weber.

dämpfe, die beim Menschen die sog. Teermelanose hervorrufen, schweflige Säuren, die bisher hauptsächlich als Ursachen des Melanismus angesehen wurden, und ähnliche Industrie-Abgase keine oder nur geringe Schwärzung des Schmetterlingsflügels hervorbringen. Nur die Einwirkungen von Pyridin und Ammoniak, die beide basische Produkte sind, hatten Erfolg, auf dem Prof. H. seine weiteren Untersuchungen aufbauen wird.

Der Verlauf der Schwarzfärbung hat Prof. Dr. Hasebroek in Tyrosin- und Dioryphenylalanin (abgekürzt: Dopa-) Lösungen genau verfolgen können. Es gehört aber Sauerstoff dazu, ohne dessen Einwirkung sich eine Schwarzfärbung nicht erzielen läßt.

Der heutige Stand unserer Kenntnis der Ursachen des Industrielanismus ist kurz folgender: Die verunreinigte Nahrung hat nur wenig Einfluß auf das künftige Falterkleid, kommt aber möglicherweise als Grundursache mit in Frage. Die Verfärbung selbst tritt als Folge der Einatmung basischer Gase unter Sauerstoff-Einwirkung auf, und zwar nur bei besonders dazu veranlagten Schmetterlingen.

Durch die planmäßigen Untersuchungen Prof. Dr. Hasebroeks gehen wir des Rätsels Lösung einen großen Schritt näher. Ob es aber jemals ganz gelingen wird, die Ursachen des Melanismus restlos aufzuklären, experimentell zu erzeugen und auf bisher immun gebliebene Schmetterlinge zu übertragen, ist heute noch ungewiß, weil sich die Vorgänge im Inneren der Puppenhülle, dem menschlichen Auge entzogen, abspielen. Deutscher Forschergeist schreckt jedoch vor den schwierigsten Problemen nicht zurück.

Das Augenzittern des Bergmanns.

Das Augenzittern und die Wurmkrankheit sind die eigentümlichen, aber auch die einzigen schwereren Berufskrankheiten des Steinkohlenbergmannes.

Die Wurmkrankheit — der Fachausdruck dafür ist Anchylostomiasis — ist dank energischen Durchgreifens der Verwaltungen und Behörden seit etwa 10 Jahren fast völlig ausgerottet. Vereinzelte Fälle treten wohl noch auf. Doch ist eine so furchtbare Verbreitung der Krankheit wie früher nicht mehr zu befürchten. Denn kein Bergmann, der wurmkrank ist, darf einfahren, sondern muß sich erst einer Behandlung im Krankenhaus unterziehen.

Auch das bergmännische Augenzittern, das die Ärzte mit Nyctagmus bezeichnen, ist infolge geeigneter Maßnahmen bedeutend zurückgegangen. Wegen Augenzitterns kamen im Bezirk des Allgemeinen Knappschafts-Vereins in ärztliche Behandlung

1918	788
1919	322
1920	135
1921	52

Ein starker Rückgang bei der vermehrten Arbeiterzahl, wenn auch vielleicht sich einige Kranke aus wirtschaftlicher Not nicht ärztlich behandeln lassen wollten.

Das Augenzittern ist ein zuckender Krampf, wobei der Augapfel durch zwei in entgegengesetzter Richtung arbeitende Muskeln oder Muskelpaare in unwillkürlich mehr oder minder rasch wechselnde, kleine, zitternde Bewegungen versetzt wird. Es ist damit vielfach eine wackelnde Kopfbewegung verbunden und zwar, gleichsam zur Abwehr, in umgekehrter Richtung zur Bewegung der Augen. Das Augenzittern unterliegt dem Willen des Kranken nicht, wie ein unbefangener Beobachter vielleicht annehmen könnte.

Als Berufskrankheit findet man das Augenzittern hier und da auch bei Sechern und Näherinnen.

Die Ursache des Augenzitterns ist in den meisten Fällen angeborene oder frühererworbene Schwachsichtigkeit. Häufig läßt es sich auch auf Erkrankungen des Nervensystems und des inneren Ohres zurückführen.

Anfänglich nahm man an, daß das bergmännische Augenzittern durch giftige Grubengase, wie Kohlenoxyd und Methan (Bestandteil der Schlagwetter) entstehe. Dann glaubte man, daß die eigenartige körperliche Haltung der Bergleute bei der Arbeit in gebückter oder liegender Stellung das Augenzittern verursache. Auch sollte auf das Innere des Körpers wirkende Geräusche von Sprengungen, Hakensschlägen, Erhöhungen des Luftdrucks das Augenzittern hervorrufen. Nichts von alledem können als Ursache gelten. Fördernd für das Leiden sind, Augenschwäche wie z. B. Schwäche der Augenmuskeln, Abstumpfung der Netzhaut für geringe Helligkeitsgrade, Verletzungen des Auges und der Alkoholismus. Findet man doch bei Alkoholikern stets Herabsetzung des Lichtsinnes. Auch wer blutarm ist, unterliegt der Erkrankung leichter als kräftige, widerstandsfähige Menschen.

Zur Einschränkung der Verbreitung der Augenkrankheit hat die Verbesserung der Grubenbeleuchtung erheblich beigetragen. Bekanntlich wirft die Kohle nur einen sehr geringen Bruchteil, höchstens 10% des auffallenden Lichtes, zurück. Die Wände tragen also zur besseren Helligkeit des Arbeitsortes nicht bei. Bei der Anwendung der früheren offenen Grubenlampen war das Augenzittern kaum beobachtet, denn das offene Licht schuf eine verhältnismäßig helle Arbeitsstelle, die wenig scharfe Schatten aufwies. Erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, als zur Verhütung von Schlagwettern die Sicherheitslampe eingeführt wurde, nahm in besorgniserregender Weise die Augenkrankheit zu. Die seit einigen Jahren auf den meisten Gruben benutzte elektrische Grubenlampe erseht in der Helligkeit und dem Fehlen von lästigen Schatten die offene Grubenlampe. Sie brennt gleichmäßig und hat genügend starke Leuchtkraft. Von Vorteil ist es auch, daß überall da, wo angängig, die Hauptstrecken durch elektrische Standsbeleuchtung erhellt werden. Auch gute Bewetterung der Baue und Befeuchtung des Kohlenstaubs durch Wasserbespülung oder Bestreuung mit Gesteinsstaub, haben den Helligkeitsgrad der Grube sehr erhöht und die Verbreitung des Augenzitterns eingeschränkt.

Wir sehen, die Bemühungen der Verwaltungen durch technische Verbesserungen in der Grubenbeleuchtung und durch hygienische Einrichtungen sind reichlich gewirkt und haben zur Verhütung des Augenzitterns viel beigetragen. Nun liegt es an den Bergleuten, selbst das Leiden zu bekämpfen. Es kann nicht genug eingeschärft werden, daß übermäßiger Alkoholgenuß die Widerstandskraft herabsetzt und das Augenzittern begünstigt.

Daher, Bergleute, hütet Euch vor all zu großem Alkoholgenuß; dann seid ihr leistungsfähiger und erhaltet eure Gesundheit zu Euerem und des Berges Nutzen.

Drinnen und draußen.

Kraffteste Gegensätze bilden die Namen Barmat und Stinnes, wenn sie auch von einer gewissen Presse in diesen Tagen immer wieder in einem Atemzuge genannt werden. Hier werden Vergleiche gezogen, die keinerlei Berührungspunkte miteinander haben. Stinnes war ein Wirtschaftsführer von internationaler Größe, dessen Unternehmungen auf solidester Grundlage ruhten. Seine Eisenhütten und Bergwerke, seine Werkstätten und Fabriken, seine Werften und Schiffahrtslinien gaben — und geben heute noch — Hunderttausenden Arbeit und Brot. Barmat, ein ostgalizischer Einwanderer, trieb vornehmlich Geldgeschäfte und war nichts als ein Schmarotzer unseres kranken deutschen Wirtschaftslebens. Stinnes und Barmat verkörpern unvereinbare Gegensätze.

Ueber die Entwicklung der Weltisenproduktion unterrichten die folgenden Statistiken. Es betrug in Millionen Tonnen in Deutschland die

	Roheisengewinnung	Flußstahlgewinnung
1870	1,39	1,18
1913	19,31	5,21
1920	6,40	8,54
1921	7,85	9,99
1922	9,39	11,72
1923	4,72	6,02

Die entsprechenden Zahlen für die Eisen- und Stahlgewinnung der Welt sind folgende:

	Roheisengewinnung	Flußstahlgewinnung
1870	12,—	0,68
1913	82,5	78,3
1920	62,2	71,58
1921	37,5	44,55
1922	55,4	66,13
1923	68,4	74,69

Teerproduktenerzeugung Deutschlands. In Deutschland wurden in den Vorkriegszeiten rund 1 400 000 Tonnen Steinkohlenteer gewonnen, von denen etwa 300 000 Tonnen von den Gasanstalten und der Rest von den Zechenlofereien in den Kohlengebieten Schlesien, Sachsen, an der Saar, Wurm und Ruhr gewonnen wurden. Von der Gesamtzerzeugung gelangte eine Menge von etwa 1 250 000 Tonnen zur Destillation. Nach der Abtrennung von Schleißen, Saar, Elsaß-Lothringen und beeinträchtigt durch die schlechte Wirtschaftslage werden von den Destillatprodukten zurzeit höchstens 60—65% gewonnen und verarbeitet.

Unser Kinderheim in Schleddehausen.

Im Jahre 1921 erwarb unsere Gesellschaft anläßlich ihres 50 jährigen Bestehens das im Landkreis Osnabrück an den östlichen Ausläufern des waldreichen Wiehengebirges gelegene Sanatorium Schleddehausen und baute es zu einem Erholungsheim für die Kinder unserer Werksangehörigen aus; Aufnahme finden nicht nur die Kinder der Angestellten und Arbeiter des Hüttenwerkes und der Zechen, sondern auch der übrigen Zweigunternehmungen der Gesellschaft. Schleddehausen ist 4 km von dem Bahnhof Wiflingen entfernt; eigenes Fuhrwerk besorgt die Beförderung der Kinder und ihres Gepäcks vom Bahnhof zum Heim.



Kinderheim des Eisen- und Stahlwerkes Hoefch A. G., Dortmund, in Schleddehausen bei Osnabrück.

Das Kinderheim ist das ganze Jahr hindurch geöffnet. Es kann etwa 220 Kinder aufnehmen. Der Aufenthalt der einzelnen Kinder soll mindestens 4 Wochen dauern, ist im übrigen aber auf eine bestimmte Zeit nicht beschränkt. Bei günstigem Wetter bieten ausgedehnte Spielplätze mit Turnergeräten Unterhaltung. Liegehallen geben Schutz gegen Wind und Regen. Bei schlechtem Wetter halten sich die Kinder in luftigen Spielfällen auf. Das Heim steht unter der Leitung einer Oberin, der bei der Beaufsichtigung und Pflege der Kinder Berufscollegen und

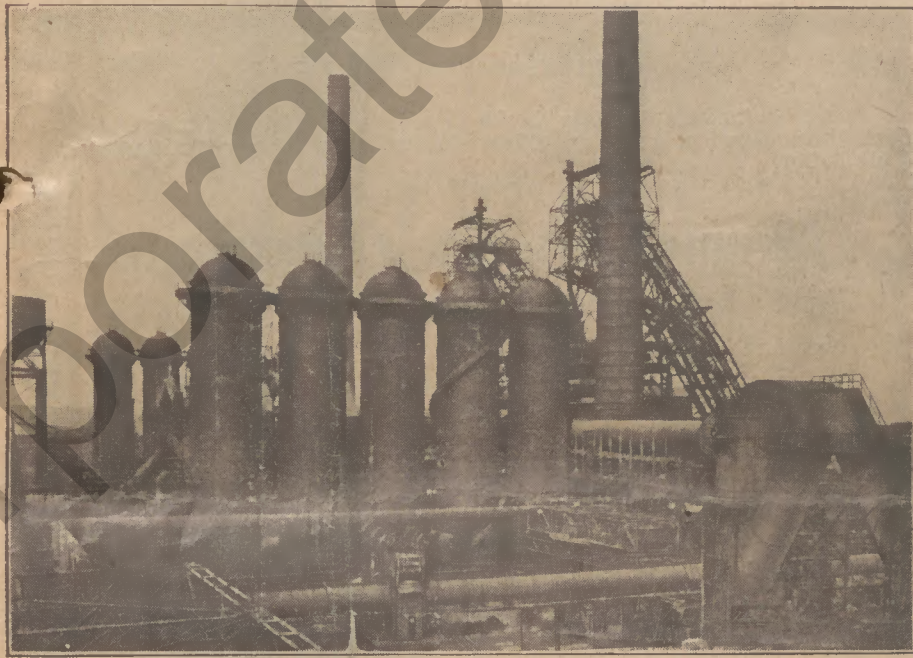
im Haushalt eine Reihe junger Mädchen helfend zur Seite stehen. Die Verpflegung ist reichlich und gut; täglich wird zum Frühstück frische Milch gereicht. Ein Anstaltsarzt behandelt die Kinder unentgeltlich.

Die Kinder und Pflegerinnen wohnen in den beiden großen Hauptgebäuden; eins davon sehen wir auf unserem Bilde. Daneben sind eine ganze Reihe von Wirtschaftsgebäuden vorhanden. Das Kinderheim hat eigenen Landwirtschaftsbetrieb und Bäckerei.

Aufgenommen wurden im allgemeinen nur Kinder im Alter von 5 bis 14 Jahren, doch finden auch Anmeldungen von Kindern im Alter von 4 bis 5 und 14 bis 15 Jahren unter Umständen Berücksichtigung. Kranke Kinder dürfen nicht aufgenommen werden. Eine ärztliche Untersuchung vor der Aufnahme bürgt dafür, daß ansteckende Krankheiten nicht mit in das Heim gebracht und dort etwa auf andere Kinder übertragen werden. Die Kinder werden in kleineren oder größeren Transporten unter Begleitung und Aufsicht nach Schleddehausen und wieder zurück gebracht.

Erholungsbedürftige Kinder können ohne Zahlung von Verpflegungsgeldern auf Rechnung der Betriebskrankenkasse Aufnahme finden, wenn die Vertrauensärzte der Krankenkasse einen Aufenthalt in Schleddehausen für erforderlich halten. Sonst wird für die Verpflegung des einzelnen Kindes ein Verpflegungsgeld von 1.— Mark je Tag von den Belegschaftsmitgliedern erhoben. Durch diese Verpflegungsgelder werden die laufenden Selbstkosten des Kinderheims nicht gedeckt, die Gesellschaft leistet vielmehr erhebliche Zuschüsse.

Die Anmeldung der Kinder für einen Erholungsaufenthalt im Kinderheim hat bei der Betriebskrankenkasse unseres Hüttenwerkes zu erfolgen. Dort wird auch weitere Auskunft erteilt.



Hochofen mit Cowperanlage des Eisen- und Stahlwerkes Hoefch

Aus dem Reich der Frau.

Mütter, bewahrt eure Kinder vor Alkohol!

Mit ernster, eindringlicher Sprache weisen Erzieher und Ärzte auf die Schädigungen des dauernden Alkoholgenußes hin. Es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß die geistigen Getränke, Wein, Bier, Brantwein, Obstmost, so verbreitet und beliebt sie sind, als recht teure Reiz- und Genußmittel gelten müssen. Der in ihnen enthaltene Alkohol erweist sich am Einzelnen und damit auch am Volksgangen als recht verhängnisvoll. Mit Recht gilt daher die Mahnung in der Ueberschrift für die Mutter des Klein- und Schulkindes. Ich lasse den Wortlaut eines sehr guten Merkblattes (herausgegeben vom Deutschen Verein gegen Alkoholismus, Berlin-Dahlem) folgen:

Gibt Euren Kindern keinen Tropfen Bier, keinen Tropfen Brantwein und Likör, keinen Obstmost (Apfelwein und dergl.). Warum?

Weil Alkohol jeder Art, auch in geringen Mengen, den Kindern nur Schaden bringt. Warum?

1. Alkohol hemmt die körperliche und geistige Entwicklung des Kindes.
2. Alkohol führt schnell zur Ermüdung, macht träge und unauffällig in der Schule.
3. Alkohol fördert die Unbotmäßigkeit gegenüber den Eltern.
4. Alkohol erzeugt Schlaflosigkeit und frühe Nervosität.
5. Alkohol gefährdet die Sittlichkeit der Kinder.
6. Alkohol schwächt die Widerstandsfähigkeit des Körpers und erleichtert dadurch die Entstehung von Krankheiten aller Art.
7. Alkohol verlängert oft die Dauer der Krankheiten.
8. Alkohol ruft immer neues Durstgefühl hervor und führt deshalb leicht zum gewohnheitsmäßigen Trinken.

Alkoholfreie Kinder- und Jugendzucht ist die Forderung aller erfahrenen Ärzte und Erzieher. Man gebe den Kindern Wasser, Zuckerwasser, Milch, Buttermilch, Kakao, Obst und Obstäfte, Malz oder Kornkaffee zu trinken.

Die Lehrer und Lehrerinnen klagen oft am Montag über mangelhafte Aufmerksamkeit, Müdigkeit und Unlust der Kinder zum Lernen.

Die angestellten Untersuchungen ergeben meistens, daß den Kindern am Sonntag alkoholische Getränke gegeben wurden und sie nicht rechtzeitig zu Bett kamen.

Ihr Mütter, schickt eure Kinder an den Sonn- und Feiertagen ausgiebig an die frische Luft, der Aufenthalt in ihr ist für sie sehr wichtig. Nur dürft ihr den Gewinn, den eure Kleinen von dem Spielen im Freien haben, nämlich Förderung des leiblichen und auch geistigen Wohles, nicht selber dadurch zunichte machen, daß ihr ihnen am Abend alkoholische Getränke gebt. Anstatt der roten Backen und hellen Augen werdet ihr sonst bald eingefallene, bleiche Wangen und trübe Blicke an euren Lieblingen sehen.

Gartenbau und Kleintierzucht.

Gartenarbeiten im Monat Februar.

Der Februar ist noch ein Vorbereitungsmonat. Wir nutzen ihn zweckmäßig, um alles in den Stand zu setzen für die kommende arbeitsreiche Frühjahrszeit. — Es sollte für jeden Gartenbesitzer zum Grundsatz werden, jede Arbeit, die jetzt schon getan werden kann, nicht aufzuschieben, denn wenn sich die Arbeit vielleicht in vier Wochen auch noch ebensovoll verrichten läßt, so häufen sich dann doch andere dringende Arbeiten so sehr, daß eins unter dem anderen leidet und es dann nicht möglich sein wird, alles richtig und zur rechten Zeit fertigzustellen.

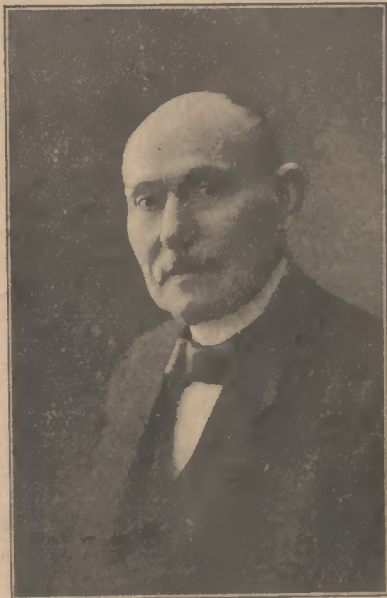
Geringes, milde Wetter, dann benutzen wir die Tage zum Vorbereiten des Landes für die frühesten Freilandausseten von Mohrrüben, Petersilie, Schwarzwurzeln und Zwiebeln. Fällt wieder stärkerer Frost ein, dann bringen wir Jauche und Dünger auf das Land, schaffen Steine zum Verbeßern und Anlegen guter, zu jeder Zeit gangbarer Wege, bringen Erde an ihren Platz, und vieles mehr. Alle diese Arbeiten, die bei Neuanlage und Umänderung von Gärten vorkommen, sind in diesem Monat zu beenden. Je weiter solche Vorbereitungsarbeiten bis zum Frühjahr hin ausgedehnt werden, umso mehr leiden die übrigen Gartenarbeiten unter solcher Verspätung.

Im Obstgarten bringen wir mit Säge, Schere und Messer Äste und Zweige der Obstbäume in Ordnung. Alte tragbare Bäume werden ausgeputzt, schlechte Äste herausgesägt; die Kronen jüngerer Bäume werden ausgelichtet, d. h. zu dicht stehende Zweige werden herausgeschnitten, damit Licht und Luft einwirken kann. Mit dem Veredeln (Umpfropfen) alter Obstbäume darf jetzt schon begonnen werden. Hauptmonat allerdings März. Sollen für die Frühjahrspflanzung noch Obstbäume bestellt werden, so muß das noch im Februar geschehen. Dann wollen wir nicht vergessen, der Februarsonne im Obstgarten Beachtung zu schenken, denn wenn auf sonnige Tage kalte Nächte folgen, entsteht Frostgefahr. Vorbeugen — besser als Heilen — durch Rast und Lehmanstrich, Einbinden der Stämme mit Stroh oder Reisig.

Im Gemüsegarten werden die schon oben angeedeuteten ersten Ausseten gemacht. Erbsen und Puffbohnen dürfen auch schon Anfangs Februar in Kästen gefät und im März ausgepflanzt werden. Beide verlangen Land, das schon im Herbst zuvor gegraben, aber nicht frisch gebüngt worden ist. Sie wachsen dann nicht so üppig, aber sie tragen reichlich. Für andere Ausseten wird das Land kurz vor der Saat hergerichtet. Die Hauptzeit der Frühbeetanlagen beginnt.

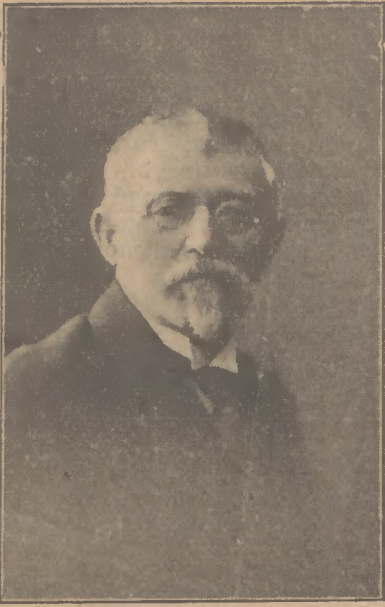
Aus Hütte und Schacht.

Veteranen der Arbeit!



August Unterbrink.

Obermeister in der Abteilung Kessel unseres Hüttenwerkes, geb. 29. August 1856 in Steinlake b. Herford, feierte am 5. Mai 1923 in körperlicher und geistiger Frische das Jubiläum seiner 50 jährigen Zugehörigkeit zu unserem Werk. Als kaum 16 jähriger Junge trat er bei uns ein, lernte in der Schloßerei und Kesselschmiede, wurde vermöge seines Fleißes und seiner Tüchtigkeit bald Kesselwärter und im Laufe der Jahre Oberkesselwärter und Meister. Die Stellung als Obermeister bekleidet er seit 12 Jahren. Unterbrink hat die Entwicklung des Hüttenwerkes, zu dem im Jahre 1871 der Grundstein gelegt wurde, von seinen ersten Anfängen an miterlebt; er kann mit Genugtuung auf seine verbienende Tätigkeit zurückblicken. Von seinen Kindern ist ein Sohn als Diplomingenieur ebenfalls in der Eisenindustrie tätig.



August Scholz,

Ofenmann im Walzwerk III unseres Hüttenwerks, geb. 31. März 1856 in Niederbriesaritz, Kreis Sagan, Schlesien, ist am 20. Juni 1884 bei uns als Ofenmann eingetreten und hat während seine nunmehr als vierzigjährigen Dienstzeit dem Werk treu und fleißig gedient. Er versieht auch heute noch seine Arbeit zur vollen Zufriedenheit der Vorgesetzten.

Ihr 25jähriges Dienstjubiläum, bei der Hütte feierten:

Schmke, Gottlieb, Handlanger, Martinwerk, 3. 1. 25.
 Ehlench, Ludwig, Schlackenabverlader, Hochofen, 5. 1. 25.
 Nowak, Franz, Verlader, Abjüstage II, 21. 1. 25.
 Schaeke, Theodor, Schlosser, Lok. Abtlg., 22. 1. 25.
 Reichardt, Wilhelm, Schlosser, Lok. Abtlg., 31. 1. 25.
 Priester, Heinrich, Bauassistent, Bau-Abteilung, 1. 2. 25.

Den Jubilaren ein herzliches Glückauf!

Familiennachrichten.

Hütte.

Geburten.

Ein Sohn:

1. Jan., Artur; August Thater, Martinwerk. — 2. Jan., Johannes; Josef Hölscher, Eisenbahn. — 3. Jan., Helmut; Ferdinand Rütters, Eisenbahn. — 4. Jan., Karl Heinz; Karl Haubrock, ff. Steinsabr. — 5. Jan., Erich; Hermann Rastulke, Bauabtlg. — 6. Jan., Rudolf; Julius Forth, Bauabtlg. — 7. Jan., Albert; Josef Brzostkowski, Abjüstage I. — 8. Jan., Stanisł. Maciejewski, Drahtwerk. — 9. Jan., Gerh. Wilhelm Preuß, Stahlwerk. — 10. Jan.,

Theodor; Franz Stratmann, Plaz. — 12. Jan., Rudolf, Otto Brusi, Elektrotechnische Abtlg. — 13. Jan., Kurt; Otto Ballat, Bauabtlg. — 14. Jan., Heinrich; Paul Bielecki, Stahlwerk.

Eine Tochter:

6. Jan., Ruth; Friedrich Röhler, Stahlwerk. — 12. Jan., Ilse; Friedr. Morgenschweik, Eisenbahn. — 13. Jan., Maria; Wilhelm Cordtstraf, Lok. Abtlg. — 15. Jan., Grete; Louis Stepputis, Abjüstage I.

Todesfälle.

5. Jan., Heinrich Röhler, Schlosserei. — 13. Jan., Bernhard Schütz, Dreherei II. — 13. Jan., Josef Pietrzak, Phosphatmühle. — 1. Jan., Otto Wilhelm, Kind von Otto Ballat, Bauabtlg. — 2. Jan., Amanda, Kind von Wilh. Hildebrandt, Plaz. — 2. Jan., Helmut, Kind von Vinz. Otlewski, Masch. Abtlg. — 10. Jan., Albert, Kind von Jos. Brzostkowski, Abjüstage I. — 15. Jan., Louise, Kind von Emil Büscher, Abjüstage II.

Kaiserstuhl I und II.

Geburten.

Ein Sohn:

1. Jan., Hermann Schmitte, A. II. — 5. Jan., Anton Jantobiat, A. I. — 6. Jan., Wilhelm Schreiber, A. II. — 8. Jan., Friedr. Böllau, A. I. — 13. Jan., Otto Port, A. I. — 14. Jan., Johann Thuran, A. II.

Eine Tochter:

3. Jan., Wilhelm Grau, A. II. — 3. Jan., Friedrich Schentel, A. II. — 4. Jan., Wilhelm Bollmer, A. II. — 11. Jan., Valentin Szyndalski, A. I. — 13. Jan., Martin Röhler, A. II. — 14. Jan., Artur Willgam, A. II.

Todesfälle.

3. Jan., Sohn, Hermann Schmitte, A. II. — 5. Jan., Hauer Adolf Elterbrock, A. I. — 10. Jan., Tagesarbeiter Karl Hüf, A. II.

Mutterberatungsstelle.

Die Mutterberatungsstelle Hoesch (Speisesaal I Stahlwerkstraße) ist geöffnet jeden Montag, Dienstag, Mittwoch und Donnerstag, nachmittags von 4 bis 6 Uhr.

Löhnungstage des Hüttenwerks bis Ende März.

Es werden gelöhnt:

Die Nachtschicht am Freitag um 6 Uhr vormittags,

Die Tagschicht am Freitag um 6 Uhr nachmittags.

Zahltag	Lohn für die Zeit vom	bis	Art der Löhnung
13. 2.	26. 1.	31. 1.	Reklohn Januar
27. 2.	1. 2.	8. 2.	Abschlag
27. 2.	9. 2.	22. 2.	Abschlag
13. 3.	23. 2.	28. 2.	Reklohn Februar
	1. 3.	8. 3.	Abschlag
27. 3.	9. 3.	22. 3.	Abschlag

Schluß des redaktionellen Teiles.

Schreibbloß in jeder Größe u. Stärke
 von 5 Pfg. pro Stück an
 liefert das Alterswerk G. m. b. H. der G. B. A. G. Abtlg. Schaffe
Fordern Sie Musterfundung!

Große Birken-Reißig-Besen, 3 mal gebunden
 per Stück 12 Pfg.
 liefert das Alterswerk G. m. b. H. der G. B. A. G. Abtlg. Schaffe.
Musterfundung kostenlos.

Hoesch-Konsum-Anstalt.

Verkaufsstellen:

Bornstraße 191

Flurstraße 192

Stahlwerkstraße 8

Eving, Dernerstraße 17

Sämtliche Lebensmittel preiswert und gut!

Kaffee! Aus bester Rohware stets frisch geröstet. **•Kaffee!**

Tabak, Zigarren, Zigaretten

„ Süd-, Rot- und Obstweine

„ Besen- und Bürstenwaren

Wir bitten, die Waren-Kontobücher aus 1924 mit den noch nicht aufgerechneten Kassenschecks in unseren Verkaufsstellen abzuliefern. Waren-Kontobücher für 1925 sind, soweit dies noch nicht geschehen ist, in unseren Verkaufsstellen, im Konsumbüro oder in den Betriebsbüros zu beantragen.

Hoesch-Konsum-Anstalt.